

Peer de Smit

# Viele Wege nach Rom?

## Zur Choreografie der Erfahrung

Sie gehören zum Alltäglichsten, mit dem wir zu tun haben, und zumeist haben wir uns so sehr daran gewöhnt, dass es sie gibt und dass wir sie benutzen, dass wir sie gar nicht mehr wahrnehmen. Und dennoch sind sie voller Überraschungen und Wunder, selbst dort, wo wir sie täglich begehen: die Wege.

Es gibt Wege, die sich mir so sehr eingeschrieben haben, dass ich sie in jeder Wendung und Windung in- und auswendig weiß. Ich kann mich auf solche Wege begeben, wann immer ich will. Die Gegenden, durch die sie führen, sind Teil einer inneren Landschaft geworden und sie bleiben dort begehbar.

Die Erfahrungen, die sich auf solchen Wegen gewinnen lassen, gehören nicht einer Vergangenheit an, die es erinnernd bloß zu reproduzieren gälte. Sie erneuern sich von Mal zu Mal unter den Blickwinkeln, die der eigene Lebensweg jeweils eröffnet.

Vom See herkommend bin ich auf der für den Autoverkehr gesperrten Straße talaufwärts gegangen, die den Ausformungen der Berghänge und in wechselnden Abständen dem Talbach folgt. Vor mir die schneebedeckte Bergkette und der Gletscher, mit dem das Tal abschließt.

Auf der rechten Seite steigt Nadelwald bis zur Baumgrenze hinauf. Darüber haben sich zwischen Geröllhalden großflächig Alpenrosen ausgebreitet, vereinzelte Wacholderbüsche wechseln mit Krummholzkiefern. Linksseitig kann man die Bäume an einer Hand abzählen. Steile Weidenhänge, in welche die Kühe Treppen getreten haben, und weiter oben schroff aufragende Felsmassive. Auf einem kleinen Vorsprung hat sich eine gut zweihundertjährige Tanne gehalten.

### Höhenweg

Den Rückweg nehme ich über einen wenige Fuß breiten Höhenweg, der, leicht ansteigend, am linken, zuweilen fast senkrecht abfallenden Talhang entlangführt.

Weit unten silbert der Talbach, der vom Gletscher herkommt. Die Schieferdächer einer kleinen Häusergruppe blitzen in der Nachmittagssonne. Eine Gruppe von Spaziergängern, denen ein Hund vorausspringt. Die Straße begleitet den Talbach und folgt seinen Schlaufen. Von hier oben überblicke ich erst den Weg, den ich vorher talaufwärts gegangen bin, und erkenne seine Zeichnung in der Landschaft, die Wegführung und die Wegmarken.

Durch die besonnte, schiefrige Hangfläche zu Seiten des Weges, auf dem ich gehe, rinnen glitzernde Wasser durch Blumentepiche von violetten Bergastern, purpurnem Dachwurz, gelbem Hahnenfuß und tiefblauen Schwalbenwurzenzianen. Eine Feuerlilie ist aufgeblüht. Manchmal muss sich der Weg um mächtige Felsbrocken herumwinden, die sich ihm buchstäblich *in den Weg gelegt* haben.

An der höchsten Stelle befindet sich zwischen großen Felsbrocken, die der Berg hier aufgehalten hat, eine Weggabelung. Zwischen dem Felsgestein blühen Eisenhut, Margeriten und Weidenröschen. An den wilden Himbeersträuchern röten sich die Früchte. Rechter Hand führt ein Pfad zwischen Geröll und Weidenbüschen weiter ins Gebirge hinauf. Geradeaus neigt sich der Weg allmählich bis zu einer Alpweide mit einer Scheune und Stallungen, um schließlich durch einen Nadelwald zu der am Taleingang gelegenen Ortschaft und dem See zurückzuführen.

Früher gab es an dieser Weggabelung eine dritte Abzweigung. Zwischen zwei großen Felsbrocken wand sich ein holpriger Pfad in eng gezogenen Serpentinendurch eine steile Geröllhalde zum Talbach hinab, den man über eine alte aus Lärchenholz gebaute graue Brücke überquerte, um auf diesem Weg zurück zu der befestigten Talstraße zu gelangen.

Der nur grob angelegte und kaum gepflegte Pfad wurde selten benutzt. Er führte zwischen Steinbrocken und Felspartien durch hüfthohes Gras. Im Hang verteilten sich locker Nadelbäume, Weidenbüsche, Himbeersträucher und allerlei Kräuter und Blumen. Die hart getretene Wegerde, durch die vielfach Wurzeln der Kiefern liefen, wurde von felsigen und steinigten Partien immer wieder unterbrochen. Geübte Füße mochten den Weg zwar gut erkennen, den Augen aber blieb er unter den Grashalmen und Gewächsen, die sich beidseitig mit Blumen über seine Ränder neigten, weitgehend entzogen.

Infolgedessen wurden des Wegverlaufes Unkundige leicht von plötzlich auftretenden treppenartigen Stufungen überrascht und liefen Gefahr, sich den Fuß zu verstauchen. Der vor allem auch wegen seiner Steilheit wenig attraktive Wanderweg wurde schließlich annulliert: Die Wegschilder verschwanden ebenso wie die Wegzeichnung auf den neu gedruckten Landkarten. Die hier und dort auf seitliche Felsbrocken mit gelber Farbe aufgetragenen Wegmarkierungen verblassten und wurden nicht erneuert. Der Pfad, auf den schließlich auch kein Wegweiser mehr aufmerksam machte, hörte allmählich auf, ein Pfad zu sein. Schließlich schien er ganz und gar verschwunden und vergessen.

Da ich die Wegspur in mir trage, kann ich ihr folgen bis auf den heutigen Tag.

Für die Wege, die ich in den Landschaften Griechenlands kennengelernt habe, ist typisch, dass sie breit, fest ausgetreten und verlässlich beginnen, allmählich schmaler und konturloser werden, bis sie sich schließlich in Nichts auflösen. Je länger man unterwegs ist, desto ungewisser wird, ob man sich überhaupt noch auf einem Weg befindet.

Oder es gibt diese Wege, die sich auf einmal in jede Himmelsrichtung verzweigen, das ganze Gelände scheint von Wegen durchsetzt und man weiß plötzlich ist nicht mehr, wohin man sich bewegen soll, wenn jede aufgeschürfte Stelle wie ein Weg aussieht, aber ziemlich sicher keiner ist.

Irgendwann hören dann alle Wege auf, haben sich im Ungewissen verloren, wie vom Erdboden verschluckt, nicht mehr vom Gelände zu unterscheiden, durch das der Weg doch eigentlich führen sollte.

Auf einer länger zurückliegenden Reise durch Griechenland bin ich an alle berühmten Orte gefahren, die man so kennt und zu besuchen pflegt: Korinth, Delphi, Olympia, Epidauros. Ich hatte mir vorgenommen, nicht die Sehenswürdigkeiten aufzusuchen, sondern nur die Umgebung der Tempel und Heiligtümer zu erkunden. Ein griechischer Freund hatte mir versichert, dass die griechischen Götter nicht mehr in ihren Tempeln und Heiligtümern wohnten. Sie seien ausgewandert in die Landschaft, die die ehemals heiligen Bezirke umgibt, dort könne ich ihnen noch heute begegnen.

Also habe ich mich auf die Suche nach den Göttern in der Landschaft gemacht. In Delphi angekommen, habe ich Apollontem-

## Griechischer Weg

pel und kastalische Quelle links liegen gelassen und bin auf dem Weg, der hinter dem Dorf aufstieg, ins Gebirge gewandert. Der Weg begann breit und verlässlich, wurde zusehends schmaler. Irgendwann war kein Weg mehr da und ich musste mir selbst einen geben.

Es gibt Wege, die im Leeren verlaufen, oder die ins Offene führen, je nachdem wie wir es ansehen wollen.

## Bergweg der Mönche

Einmal habe ich mit meiner Frau eine Septemberwoche in einem kleinen südfranzösischen Bergdorf verbracht. Es liegt abseits der großen Verkehrswege und man erreicht es über eine Straße, die nicht viel breiter als ein Auto ist. Das Dorf, das kaum 250 Einwohner zählt, hat sich um ein Kloster herum gebildet, das Wilhelm von Aquitanien zu Beginn des 9. Jahrhunderts gegründet hat. Er hat die letzten Jahre seines Lebens selbst als Klosterbruder hier verbracht. Das Dorf schmiegt sich ockerfarben an den ockerfarbenen Fuß des Burghügels, der eine Ruine als Krone trägt. In den steilen Berghängen wurden vor langer Zeit Terrassen angelegt, auf denen Weinreben wachsen. Die Landschaft, die den Ort umgibt, ist so stark, dass die wenigen Zeichen der modernen Zivilisation wie Zutatennetze, die sich auch wieder leicht entfernen lassen.

Am Tag vor unserer Abreise haben wir, ohne uns dies besonders vorzunehmen, eine Wanderung ins Bergland unternommen. Dabei trafen wir immer wieder auf Gabelungen, wo wir zu entscheiden hatten, ob wir den rechten oder den linken Weg einschlagen sollten. Da wir keine Karte hatten und völlig unabhäufig war, wohin die Wege führten, entschieden wir uns bald so, bald so.

Ich hatte nie zuvor eine Wanderung gemacht, die durch derart unterschiedliche landschaftliche Szenerien und Orte führte. Wir gingen mit offenen Augen und doch zugleich blindlings der Nase nach. Manchmal überkam mich der Verdacht, dass wir uns so weit vom Ausgangsort entfernt haben könnten, dass wir bei Tag nicht mehr zum Ausgangsort zurückfänden, angesichts der Tatsache, dass wir kein Geld und keine Ausweise bei uns trugen, wenig angenehme Vorstellung.

Nach stundenlanger Wanderung öffnete sich uns in der beginnenden Dämmerung plötzlich, als wir eben um einen Berg Rücken bogen, ein überwältigender Blick: Von weit oben überblickten wir das umliegende Bergland, das gegen den Horizont hin Hügel um Hügel verebte und sich dort, wo vermutlich das

Meer begann, in blauen Dunst auflöste. Die Burgruine, zu der wir vom Ort aus bisher immer wie zu einem Thron und König aufgeblickt hatten, lag nun, eine gute Wegstunde entfernt, unter uns. Der Weg führte, gelinde abfallend, auf den Burgberg und von dort auf schmalem steinig steilem Weg durch Weinberge zurück ins Dorf. Dieser Weg war vor Jahrhunderten von den Mönchen angelegt worden.

Und meine Erfahrungen auf diesem Weg waren derart, dass ich auf den Gedanken kam, dass er von den Mönchen angelegt wurde, um den *Weg des Lebens* Bild werden zu lassen in einer Landschaft, die durch Höhen und Tiefen, Engen und Weiten, senkrecht aufsteigende schroffe Felswände und Hochebenen, üppige Pflanzenwelt und ausgedörrte Vegetation, vom Blitz gespaltene Kiefern und idyllische Zedernhaine, Quellwasser und Steinwüsten gleichermaßen geprägt wird; in der man sich verlaufen, vielfache Wegentscheidungen treffen kann und in der es eigentlich erst ganz am Ende möglich ist, einen Überblick zu gewinnen und den eigenen Standort zu bestimmen.

Ich habe den damals gewonnenen Eindruck, der zu den nachhaltigsten meines Lebens gehört, nie systematisch untersucht. Er war ein starkes Gefühl, ein inneres Bild, in dem ich mich bewegen konnte. Ich habe auf diesem Weg jedenfalls zum ersten Mal ein zusammenhängendes Gefühl für mein eigenes Leben gewonnen, oder genauer, ich habe meinen Lebenslauf als etwas Ganzes zu dem Verlauf des Weges in ein Verhältnis setzen können. Ich habe, sagen wir, damals ein gewisses Gespür dafür bekommen, an welchen Stellen meines Lebenslaufes ich *nicht ganz in der Spur war*, wo ich abgewichen bin, Fehlentscheidungen traf, Zeit vergeudete. Und dieses Gespür ließ sich dann gleichsam auch auf die Zukunft anwenden.

Natürlich habe ich auch schon früher gewusst, dass es krumme und gerade Wege gibt. Darüber nachgedacht habe ich aber erst, als mir aufgefallen ist, wie unterschiedlich ich mich auf solchen Wegen bewege und wie unterschiedlich die Erfahrungen sind, die sie hervorrufen.

Da gibt es einmal diese schnurgerade gut zwei Kilometer lange Straße, die durch ein Waldgebiet führt. Links und rechts reiht sich Grundstück an Grundstück. Einfamilienhäuser, die zurückgesetzt von der Straße in ihren Gärten stehen. Obgleich es sich um sehr unterschiedliche Gärten und Häuser handelt, die abwechselnde Eindrücke vermitteln, hat ein Spaziergang

## Der Weg als Choreografie

1 Das Wort »fahren«, ahd. und mhd. »faran« bedeutet ursprünglich nichts anderes als »wandern«.

auf dieser Straße etwas eher Eintöniges. Eine Passage. Man geht hindurch, schreitet sie ab und lässt die Dinge passieren, als lägen sie in Schaufenstern. Ende und Verlauf der Straße sind von allem Anfang an absehbar.

Die Straße legt sich wie eine Schneise durch den Wald. Sie gleicht einem Schnitt durch die Landschaft. Auf einer solchen Straße hat man das Ziel gleichsam immer vor Augen.

Demgegenüber findet sich in einer anderen Gegend eine Straße, die weniger an der Landschaft vorbeiführt, als ihre Formationen aufnimmt, so dass ihr Verlauf zumindest streckenweise aus einer Begegnung mit den verschiedenen Orten der Landschaft hervorzugehen scheint. Auch hier gibt es Häuser und Waldstücke und Gärten, die sich kaum von denen an der anderen Straße unterscheiden. Es ist aber, als bestünde zwischen dem Weg und den Dingen eine Korrespondenz.

Ich habe festgestellt, dass mich diese beiden Straßen in sehr unterschiedlicher Weise bewegen. Es gibt Wege, die sich lesen lassen wie eine Choreografie. Man bewegt sich in einer bestimmten Weise auf ihnen, die leicht in einen Tanz übergehen könnte.

Ich könnte mir vorstellen, dass Nietzsche dies ähnlich erlebt hat, und dass er aus diesem Erlebnis heraus im Oberengadiner Sils Maria seine Zarathustra-Figur schuf – Zarathustra, den tanzenden Philosophen. Auch er selbst war vielleicht ein solcher Tänzer, der auf seinen täglichen Spaziergängen die immer wieder gleichen Wege beschritt, die ihm die Umgebung von Sils Maria zugänglich und zu Wegen der Erfahrung machten.

Geschrieben hatte Nietzsche Teile seiner Zarathustra-Dichtung auf der Halbinsel Chasté – zu einer Zeit, als noch keine Wege heraufführten und das Vieh ungestört auf der Wiese am Waldsaum weidete, im durchsonnten Moos und Heidekraut liegend, von keinem Menschen gestört. Wege und die Wegsamkeit und Zugänglichkeit einer Gegend durch Wege aber hatten für Nietzsche eine besondere Bedeutung. Ihm wurden Wege zu ästhetischen Beweggründen. Sie bewegten seine Füße, sie bewegten seine Gedanken. Sie brachten die Formulierungen seiner Werke in Gang.

## Die Methode als Weg

In einem gewissen Sinne sind Wege Verfahren. Wir befahren sie.<sup>1</sup> Sie ermöglichen uns, uns durch ein unwegsames Gelände zu bewegen, uns zurechtzufinden. Darin haben sie einiges gemein mit dem, was wir als Methode bezeichnen, ein Wort, das zunächst einmal nichts anderes bedeutet als: auf dem Weg sein.

Wir bewegen uns auf den Wegen, die wir benutzen. Zugleich aber bewegen uns auch die Wege und bringen etwas in Bewegung in uns.

Ich habe Ihnen von verschiedenen Wegen erzählt und davon, wie sie mich bewegt haben. Im Rückblick waren all diese Wege Verfahrenswege, auf denen ich bestimmte Erfahrungen, Einsichten, Erkenntnisse gewinnen konnte. Die Erfahrung des weglassen Wegs auf der Suche nach den griechischen Göttern, die Erfahrung des Weges als Choreografie, das Lesen einer solchen Choreografie in Beziehung zum eigenen Lebenslauf und seinen Stationen, die schnurgeraden und die krummen Wege als unterschiedliche Bewegungen.

Unter einer Methode verstehen wir heute eine systematische Vorgehensweise, die uns dabei unterstützt, einen Stoff zu bearbeiten, uns mit einer Frage auseinanderzusetzen, ein Problem zu lösen. Methoden sind Verfahrenswege.

So gibt es etwa bestimmte Verfahrenswege, eine wissenschaftliche Arbeit zu verfassen. »Das Verfassen wissenschaftlicher Arbeiten folgt einem Phasenablauf, der wegen seiner inneren Logik keine grundsätzlichen Änderungen verträgt«, konstatiert unbeugsam der ›Leitfaden für Studium und Promotion‹ des Duden-Verlags.

Nach einer Methode verfahren heißt, sich auf einem vorgegebenen Weg fortbewegen, um sein Ziel zu erreichen. Es heißt, sich in einer ganz bestimmten – wissenschaftlich-systematischen – Weise fortbewegen: von der Hypothese zu ihrer Verifizierung. Von einem Problem zu seiner Lösung; von einer Frage zu einer weiterführenden Frage.

Bei einer Methode handelt es sich um einen Weg, der bestimmte Ergebnisse oder Erfahrungen sicherstellen will. Sie ist ein planmäßig angelegter Weg und insofern uns Wege in einer bestimmten Art und Weise in Bewegung setzen, bezeichnet eine Methode auch eine Art sich auf dem Weg zu bewegen. Aber auch ein aufgezeichneter Satz, eine Tonfolge beschreiben in diesem Sinne einen Weg.

Die Dramaturgie einer Szenenfolge, der Aufbau eines Romans, die Konstruktion eines Bildes bedeuten, dynamisch aufgefasst, Wegführung. Wir werden als Zuschauer oder Lesende einen bestimmten Weg geführt, auf dem sich uns bestimmte Erfahrungen, Erlebnisse und Einsichten eröffnen sollen.

Wenn uns Wege in einer bestimmten Weise bewegen, dann lassen sich Methoden möglicherweise auch tanzen.

PEER DE SMIT, geboren 1953 in Mannheim. Nach dem Abitur arbeitete er als Rheinschiffer, bevor er an der Schauspielakademie Zürich (heutige ZHdK) studierte und im Anschluss am Schauspielhaus Zürich und Bühnen in Deutschland engagiert war. Seit den 80er Jahren begann er partizipative Theaterprojekte in unterschiedlichen kulturellen und sozialen Kontexten durchzuführen. 1996 wurde er auf eine Professur für Theater im Sozialen an die HKS Ottersberg berufen, deren Rektor er von 1997-2015 war. Seit 2015 leitet er dort den Studiengang Theater im Sozialen. Neben seiner Tätigkeit als Schauspieler und Regisseur befasst er sich mit theatertheoretischen, literaturwissenschaftlichen und philosophischen Fragestellungen und publiziert hierzu.

Im Methodischen bewegen sich Künstler und Wissenschaftler auf derselben Bühne.<sup>2</sup> Es mag Unterschiede geben, wie sie ihre Methoden artikulieren, es mag Unterschiede geben in den Tanzformen, doch beide verfolgen einen bestimmten Weg. Wer forscht, hat oder entwickelt eine Methode.

Von wissenschaftlicher Methodenpraxis und dem hier geforderten Methodenbewusstsein unterscheidet sich die künstlerische dadurch, dass Methoden bei einer künstlerischen Produktion vielfach erst im Nachhinein abgelesen werden und dann als Herstellungsweg abstrahiert werden können, während planmäßiges Vorgehen beim Herstellen einer Hausarbeit geraten und eher unumgänglich erscheint.

Ästhetische Formen und Konzepte geben Wege vor. Und indem sie dies tun, könnte man sie als ästhetische Methoden der Erfahrung und Reflexion auffassen.

Ein Sonett ist in diesem Sinne eine Methode. Eine Hymne eine andere. Eine Symphonie: eine Methode. Aber auch ein Blues, ein Rap oder irgendeine völlig frei geschaffene künstlerische Form. Formen zeichnen Wege vor und sie bewegen uns auf diesen Wegen. Texte und Partituren, Zeichnungen und Choreografien bezeichnen Wege, denen wir folgen, die wir in Bewegung umsetzen.

Bei Improvisationen entstehen die Wege im Gehen. Wer sich bewegt, schafft einen Weg. Das mag den spanischen Dichter Antonio Machado zu der Feststellung bewegt haben: *Es gibt keinen Weg. Nur Gehen.*

Unterschiedliche Wege erfüllen unterschiedliche Funktionen und bieten unterschiedliche Erfahrungspotenziale an.

Führen verschiedene Wege zum gleichen Ziel?

*Viele Wege, heißt es, führen nach Rom.* Und doch habe ich manchmal gefragt, ob diejenigen, die sich der Stadt von Süden her nähern, das gleiche Rom erreichen, das diejenigen, die von Norden herkommen, vorfinden?

2 Vgl. Peer de Smit: ›Kopf oder Zahl – Zum Verhältnis von Kunst und Wissenschaft‹ in: DIE DREI 11/2015, S. 47ff.